

Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger - Brühler Stadtanzeiger - Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 6 Pfg. im Textteil 20 Pfg. Biffergebühr und Anstufungserhöhung 20 Pfg. für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Wägen keine Gewähr. Unverlangt eingesandte Beiträge werden nur dann zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt.

Volksblatt der Stadt Brühl

Geschäftsstelle Schloßstraße 23 * Fernsprecher 21 08.

Bezugspreis durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 Mk. einschl. 30 Pfg. Trägerlohn und Beförderungsgeld. — Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — Postfachkonto Köln 12742

Nr. 287

Donnerstag, 7. Dezember 1939

42. Jahrgang

Der Führer beglückwünscht v. Mackensen

Adolf Hitler überbrachte die dankbaren Glückwünsche des ganzen deutschen Volkes — Die Wehrmacht gratulierte

DNB Brüssel (Udermarkt), 6. 12.

Einer der bekanntesten Heerführer während des Weltkriegs, Generalfeldmarschall August v. Mackensen, feierte heute auf seinem Gute Brüssel in der Udermarkt in der Provinz Westfalen seinen 90. Geburtstag. Eine Fülle von Glückwünschen aus allen Ecken Deutschlands, ja aus aller Welt, beweisen die außerordentliche Beliebtheit dieses Mannes, der sich durch sein aufrechtes Soldatentum im Volksmund den Namen des „Marschalls Vorwärts“ erworben.

Für das abgelebte Brüssel in der Udermarkt war der Tag ein besonderes Fest, das von der gesamten Bevölkerung gefeiert wurde. Die Häuser hatten Flaggen geschmückt. Das Herrenhaus der Domäne Brüssel, die der Führer dem ruhmreichen Heerführer i. J. 1935 bei der 20. Wiederkehr des Tages seiner Ernennung zum Generalfeldmarschall zum Geschenk machte, war an der Front tannenumkränzt. Das Festschloß war mit einem roten Teppich bedeckt.

Bei Tagesanbruch bezog ein Doppelposten vor dem Gutschaus die Ehrenwache. Bald darauf trat der Feldmarschall auf die große Freitreppe. Er trug den weiß verzierten Uniformrock der 2. Leibhuzaren Danzig-Langfuhr mit dem selbstgeschmiedeten Hakenkreuz der Totenkopfdivision. In strammer Haltung, die durch nichts das hohe Alter des Marschalls erkennen ließ, nahm er die Meldung der Wache entgegen und unterließ sich mit den Soldaten, von denen einige mit Stolz das E. A. von 1939 trugen. Nachdem die Angehörigen und Angestellten der Domäne ihre Glückwünsche ausgesprochen hatten, begab sich der Generalfeldmarschall zu seinem Ehrensaal mit einer Hausandacht.

Die Besuche der Wehrmachtsabteilungen

eröffnete um 11 Uhr der Stellvertreter des Kommandierenden Generals und Wehrkreiskommandanten II, Generalleutnant Feige, der vom Chef des Generalstabes Generalmajor von Bülow begleitet war. Gleich darauf meldeten sich verschiedene Truppenabteilungen bei dem Generalfeldmarschall. Es sprachen ihre Glückwünsche aus Oberst Wiener, der Kommandeur des Kavallerieregiments Nr. 5, Major v. Groeling als Kommandeur des 1. Infanterieregiments 94 und Major der Reserve von Eisenhart-Rothe als Kommandeur der Kavallerie-Ersatzabteilung V. Die Glückwünsche des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, des Großadmirals Dr. h. c. Raeder, überbrachte Konteradmiral Reiner.

Um 11.30 Uhr traf der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, ein, der die Glückwünsche des Heeres überbrachte. Belondere Freude löste bei dem Generalfeldmarschall das Geschenk des Führers, ein Abfischmesser, aus. Von Mackensen, der als passionierter Reiter noch heute beinahe täglich ausreitet, mußte mit schmerzhaftem Auge das rasche Pferd und das es sich in verschiedenen Gangarten vorreitet.

Durch nichts konnte der 90jährige Generalfeldmarschall jedoch mehr geehrt werden als durch eine persönliche Gratulation des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht. Dieser unerwartete Besuch auf dem Erbhof Brüssel löste bei der Bevölkerung der Stadt Brüssel die größte Heberregung und herzlichste Freude aus, die in immerwährenden begeisterten Kundgebungen zum Ausdruck kam.

Die Glocken des Städtchens läuteten gerade die Mittagszeit ein, als die Wagen des Führers und einer Begleitung auf dem Erbhof einfuhren. Das ganze Städtchen schen auf den Beinen zu sein und die Anfahrtsstraßen des Führers waren dicht umfüllt von den begeisterten Bewohnern, die dem Führer durch ihre Beileute ihre ganze Liebe und Verehrung darbrachten. Als der Führer am Herrenhaus vorfuhr, erklärten der Generalfeldmarschall im Portikus und ließ seinen Gast auf das herzlichste willkommen. Der Führer schüttelte dem Generalfeldmarschall die Hände und sprach ihm seine und des deutschen Volkes herzlichste Glückwünsche aus. Er verweilte dann noch einige Zeit bei dem Jubilar und verließ gegen 13 Uhr den Erbhof Brüssel. Bei seiner Abfahrt wurden ihm wiederum große Ovationen seitens der Bevölkerung zuteil.

Nach der Abfahrt des Führers erschienen die Abordnungen des Traditionsverbandes ehemaliger Leibhuzaren, der Vereinigung Oberkommando Mackensen, des ehemaligen Infanterieregiments Generalfeldmarschall von Mackensen Nr. 129 und der NS-Wehrkreiskriegsführung, die dem Generalfeldmarschall ebenfalls ihre herzlichsten Glückwünsche überbrachten.



Neueste Aufnahme des Generalfeldmarschalls von Mackensen (Scherl Bilderdienst, Zander-K.)

Der Besuch des Führers

DNB Brüssel (Udermarkt), 6. Dez. Der Führer und Oberste Befehlshaber sprach Mittwochs dem Generalfeldmarschall von Mackensen persönlich seine Glückwünsche zum 90. Geburtstag aus. Der Führer machte sich dabei gleichzeitig zum Sprecher der ganzen deutschen Nation und gab den Gefühlen Ausdruck, die sie heute gegenüber dem Mann bewegt, der durch seine Taten und Haltung im Krieg und Frieden bestes deutsches Soldatentum verkörpert und auch heute mit heißem Herzen am Schicksalstempel des deutschen Volkes Anteil nimmt.

Generalfeldmarschall von Mackensen dankte dem Führer in bewegten Worten, insbesondere dafür, daß er in dieser Zeit selbst gekommen sei. Er brachte zum Ausdruck, daß es sein heißester Wunsch am heutigen Tage sei, den Sieg des deutschen Volkes unter seinem Führer noch mit erleben zu können.

Der Führer, der gegen Mittag auf dem Erbhof Brüssel bei Preussla (Udermarkt) eintreffen war, verbrachte einige Zeit im engsten Familienkreise des Jubilars.

Entschlossene Haltung Japans

Immer noch keine befriedigende Antwort Londons in der Blockadefrage

DNB Tokio, 6. Dez. Zu der Verschärfung der Blockade durch England erklärte der Sprecher des Außenamtes, daß London trotz erneuten Protestes noch keine befriedigende Antwort erteilt habe. Man habe lediglich unverbindliche Zusagen hinsichtlich der Behandlung deutscher Güter auf japanischen Schiffen gemacht. Der Sprecher betonte ferner, daß England und Frankreich wichtige Interessen im Orient hätten und daß England sich sehr um einen Ausgleich mit Japan bemühe. Falls Japan also durch die verschärfte Blockade geschädigt werde, so hätte England keinerlei Interesse an Gewinn, aber alles zu verlieren. Der Sprecher erklärte, er sei überzeugt, daß die entschlossene Haltung Japans England

und Frankreich zur Berücksichtigung der japanischen Interessen zwingen werde.

Neuer Protest in London

DNB London, 6. Dez. Wegen der völkerrechtswidrigen Blockade deutscher Exportwaren sind weitere Vorstellungen von dem japanischen Botschafter im Laufe einer Besprechung gemacht worden, die er mit Lord Halifax hatte.

Der Botschafter wies darauf hin, daß man vor einem aktuellen Problem stehe, da Waren deutscher Herkunft auf Verschiffung nach Japan warteten. Der Botschafter suchte anschließend auch den Unterstaatssekretär Butler auf.

Winston Churchills Giertanz

Churchill gesteht seine Lügen ein! — Die schweren englischen Verluste im Geirieg werden so lange wie möglich geheim gehalten

DNB London, 7. Dez.

Im englischen Unterhaus sprach Winston Churchill am Mittwoch folgenden klärenden Satz: „Ich beabsichtige nicht, über alle Schäden zu berichten, es sei denn, daß sie in weiten Kreisen bekannt werden oder daß ich annehmen muß, daß der Feind davon Kenntnis erhalten hat.“ — Mit anderen Worten: Solange es irgend geht, verschweigt der Erste Lord der Flotte die schweren Verluste, die seine Flotte erleidet. Für dieses Eingeständnis ist die Welt von neuem dem deutschen Volk dankbar. Es zeigt, was man von den märchenhaften Ziffern zu halten hat, die W. C. von Zeit zu Zeit im Unterhaus vom Stapel läßt, wie er das am Mittwoch wieder getan hat.

Die Rede des sehr ehrenwerten Marineministers gliedert sich in formvollendeten Giertanz. Sie war gepickt mit Widersprüchen. Während er einmal davon sprach, die künftigen deutschen Angriffe seien eine „Lebensbedrohung“ für Großbritannien, behauptete er gleich danach, der englische Schiffsverkehr habe trotzdem aufrechterhalten werden können. Ja noch mehr, von Monat zu Monat seien die Verluste an Handelschiffen zurückgegangen. Im Oktober seien sie nur noch halb so groß gewesen wie im September. Und dabei hat es doch gerade in den letzten Wochen überall vor den englischen Küsten getrachtet, und die Zeitungen in allen Hauptstädten der Welt konnten noch nie so viele Schiffsuntergänge und Verluste der britischen Marine registrieren!

Am meisten tobte sich dann Churchill — obgleich nach seiner Meinung die englische Handelsmarine ja gar nicht ernstlich bedroht ist — über die vielen Minenexplosionen in den letzten Tagen aus. Als schwachen Trost für die Unterhausmitglieder fügte er hinzu, vielleicht werde er nach Weihnachten imstande sein, darüber mehr zu sagen. W. C. hatte dann die Stirn, zu behaupten, die englische Handelsflotte habe in den ersten drei Kriegsmontaten nur 340 000 Tonnen verloren. Dabei mußte Reuter doch am Montag erst zugeben, daß die Zahl viel höher liege, nämlich bei rund 740 000 Tonnen.

Nachdem also laut W. C. die englischen Verluste so rasch abnehmen, daß man bald überhaupt nicht mehr von ihnen zu sprechen braucht, müssen natürlich die deutschen U-Boots-Verluste ins Ungeheuerliche anwachsen. Herr Churchill weiß zwar nicht genau, wie viele U-Boote durch seine so überaus aktive Marine zerstört worden seien, aber frech wie er ist, ruft er: „Sicherlich fünf“. Genau weiß er es also nicht, aber er muß ja irgendeinen Erfolg melden können.

Daß der erste Lord der Flotte, wie schon bisher, die schweren Verluste der englischen Kriegsmarine verkleinert und eine ganze Reihe großer Brocken glatt verschwiegen, nimmt uns nicht wunder. Er hielt es wieder nur für nötig, den Untergang der Courageous, der Royal Oak, zweier Zerstörer und eines U-Bootes von insgesamt etwa 50 000 Tonnen zugeben. Da Churchill bekanntlich in seiner Rede nicht beabsichtigte, über alle Schäden zu berichten, wollen

Fortsch. Seite 2

Das wahre Ziel: Vernichtung!

7. Dezember 1939

Die englische Regierung, die, wie jetzt einwandfrei feststeht, bereits seit Jahren den Krieg gegen Deutschland vorbereitet und als Zeitmotiv ihrer politischen, wirtschaftlichen und militärischen Maßnahmen betrachtet hat, ließ sich bei der Enttüllung ihrer eigentlichen Kriegssabichten bis jetzt Zeit. Sie verstand es, die Weltöffentlichkeit über ihre letzten Kriegspläne im Unklaren zu lassen. Ihre Minister spielten die Friedensrolle. Auch die Neutralen fielen zum Teil auf diese Sirenenstimme herein. Man erwartete unter dem Eindruck der englischen Suggestion, daß Großbritannien den Krieg von allem defensiv führen würde, und man hoffte, im Rahmen einer solchen Kriegsführung die eigenen wirtschaftlichen Verbindungen aufrecht erhalten zu können.

Man kann heute sagen, daß dieser Wahn der Welt und vor allem der neutralen Welt sehr kurz war. Nach 100 Kriegstagen ist man sich heute überall über die wahren englischen Kriegsziele einig. Auch die Londoner und Pariser Kriegsbeobachter halten es nicht für notwendig, das schon seit langem des Friedensengels zu tragen. Sie haben die Maske fallen lassen. Und mit immer größerer Lautstärke ertönt auch aus London der Ruf: Deutschland muß vernichtet werden. Ein anderer Zweck, ein harmloseres Ziel, wird bereits nicht mehr angegeben. Beweise dafür sind die feldmächtige Rede von Lord Halifax im englischen Oberhaus und der niederträchtige Artikel der Pariser „Epoque“, den wir an anderer Stelle dieser Ausgabe wiedergeben.

Man fragt also in London und Paris selbst, daß in den deutschen Völkern kein Zweifel darüber entstehen kann, um was es diesmal geht. Die deutsche Nation weiß heute, daß sie auf Tod und Leben kämpft und daß das geringste Anzeichen von Schwäche ihn Kopf und Kragen kosten kann. Sie läßt sich deshalb weder durch die britischen Heucheleien noch durch den brutal bekannten Vernichtungswillen Englands irgen-

Keine besonderen Ereignisse

DNB Berlin, 6. Dez. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Keine besonderen Ereignisse.

Göring beglückwünscht von Mackensen

DNB Brüssel (Udermarkt), 6. Dez. Generalfeldmarschall Ministerpräsident Hermann Göring hat in seinem eigenen Namen sowie als Oberbefehlshaber der Luftwaffe dem Generalfeldmarschall von Mackensen zu dessen 90. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche übermittelt.

Auch der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop hat des verdienten Heerführers aus dem Weltkrieg mit einem Glückwunschtelegramm gedacht.

Großadmiral Raeder

Befehlshaber in Wilhelmshaven Zerstörer-Verbindungen

DNB Berlin, 6. Dez. Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dr. h. c. Raeder, befehligte am 5. Dezember in Wilhelmshaven Verbindungen von Streitkräften des Führers der Zerstörer.

„Lage zugunsten Deutschlands wesentlich verändert!“

DNB Rom, 6. Dez. Zur Verschärfung der englischen Blockade betont der Londoner Vertreter des Lordo Rajcitta, daß man in London, abgesehen von der leichtfertigen von der Presse zur Schau getragenen Verleumdung, in verantwortlichen Kreisen die Sorge über die Wirkungen durchschauen lasse, die die neue gegen Deutschland angewandte Waffe sowohl auf militärischem wie auf wirtschaftlichem und diplomatischem Gebiet ausüben könnte. Man sei sich auch darüber im Klaren, daß die Umstände gegenüber 1918 wesentlich verschieden seien — und zwar zugunsten Deutschlands.

wie von ihrem eigenen Kurse abdrängen. Deutschland schlägt zurück. Und es besteht dabei überdies die Gefahr, nicht im Stil eines schlechten Boxers gedankenlos über die Runden zu gehen. Es tastet genau die Schwächen des Gegners ab. Und wenn dann die Rechte vorstößt, so ist der Schlag, wie die hundert Kriegstage bereits bewiesen haben. Und auch wenn die Linke nur stoppt, ist die Wirkung beim Gegner doch ganz eindeutig. Der andere ist „gezeichnet“, eine Latsche, die auch von den Neutralen sehr wohl beachtet wird.

Trotzdem wäre es auch vom deutschen Standpunkt aus gesehen falsch, wenn nicht das deutsche Volk trotz aller bisherigen Erfolge sich immer wieder in den kurzen Zwischenpausen des Kampfes die ganze Gefährlichkeit des Gegners, der ihm gegenübersteht, klarmachen würde. Was bis jetzt geschah, ist doch immer erst ein Anfang. Es ist ein ungewöhnlicher Beginn, aber kein Dauerzustand. Und es ist dringend notwendig, auf der Hut zu sein und sich nicht durch Unvorsichtigkeit irgendwelcher Art um den sicheren Endzweck bringen zu lassen. Um es ganz offen zu sagen: auch wenn die Lage bei unserem Gegner und seinen Verbündeten im Augenblick keineswegs rosig ist, so ist doch bisher noch kein Anhaltspunkt dafür da, daß sich irgendwelche Zusammenbruchserwartungen zeigen. Bis jetzt kämpft der Engländer, wo er wirklich kämpft — und das heißt natürlich nicht in Frankreich — von Tag zu Tag verbissener, heftiger, brutaler. Er lauert nur darauf, einen Gegenstand anbringen zu können. Die Verschärfung des Handelskrieges, der unfair und rechtswidrig bis zum letzten ist, kann als Beispiel dafür angesehen werden. Und noch ein anderes Zeichen verrät den hohen Grad der englischen Verbissenheit, nämlich die Steigerung der Drohungen über den Kriegsausgang, die zu den deutschen Erfolgen im U-Boot- und Minenkrieg parallel läuft. England überbietet sich in Beteuerungen seines Vernichtungswillens. Und es ist sehr kennzeichnend, daß erst dieser Tage ein Artikel eines maßgebenden Engländer in einem neutralen Blatt in der Drohung gipfelte, daß die „Totalität des englischen Sieges jede Friedenskonferenz am Ende des Krieges ausschließt“.

Das deutsche Volk ist also vor Illusionen gewarnt, gewarnt durch England und Frankreich selbst. Es weiß, daß nur der vollste Einsatz aller seiner Kräfte den Erfolg bringen kann, den jeder Deutsche erhofft. Es entzündet am Vernichtungswillen der Gegner die ganze Unerbittlichkeit und Entschlossenheit seines eigenen Kampfwillens. Dieser Wille zum Kampf und zum endgültigen Siege ist unüberwindlich und unerschütterlich. Und je lauter und drohender der Gegner die Gegenwehr ihrer Vernichtungsziele proklamiert, umso fester und unerbittlicher wird der Wille des deutschen Volkes, ihnen die gebührende Antwort zu erteilen!

Winston Churchills Cieranz

(Fortsetzung von Seite 1)

W. C. kam dann auf die völkerrechtswidrige Blockade der deutschen Ausfuhr zu sprechen. Er behauptete, die Schiffverluste, die die Neutralen erlitten hätten, hätten England genötigt, Vergeltungsmassnahmen zu ergreifen. Woher sich Großbritannien allerdings das Recht nimmt, für die neutralen Länder Rache zu üben, wurde schamhaft verschwiegen. Mit unerhörtem Zynismus erklärte dann der erste Lügenlord, durch diese Exportblockade würden „den Neutralen keine besonderen Unannehmlichkeiten verursacht werden“. Sie dürften eben einfach keine deutschen Waren auf ihren Schiffen befördern lassen. Und damit die Neutralen von dieser Arbeit ganz befreit würden, möchten sie doch ihre Dampfer für die Dauer des Krieges den Engländern leihen. Dies dürfte ein neues Gefändnis der enormen Verluste der britischen Handelsmarine sein.

Torpediert wurden: Die Rebelle, die Belfast, ein schwerer Kreuzer der London-Klasse. Durch deutsche Fliegerbomben wurden vernichtet: Beato, schwer getroffen: Die Art Royal, die Hood, die Southampton, die Edinburgh, die Mowat und die Iron Duke.

M. C. kam dann auf die völkerrechtswidrige Blockade der deutschen Ausfuhr zu sprechen. Er behauptete, die Schiffverluste, die die Neutralen erlitten hätten, hätten England genötigt, Vergeltungsmassnahmen zu ergreifen. Woher sich Großbritannien allerdings das Recht nimmt, für die neutralen Länder Rache zu üben, wurde schamhaft verschwiegen. Mit unerhörtem Zynismus erklärte dann der erste Lügenlord, durch diese Exportblockade würden „den Neutralen keine besonderen Unannehmlichkeiten verursacht werden“. Sie dürften eben einfach keine deutschen Waren auf ihren Schiffen befördern lassen. Und damit die Neutralen von dieser Arbeit ganz befreit würden, möchten sie doch ihre Dampfer für die Dauer des Krieges den Engländern leihen. Dies dürfte ein neues Gefändnis der enormen Verluste der britischen Handelsmarine sein.

Mit ganz besonderem Interesse wird die deutsche Öffentlichkeit davon Kenntnis nehmen, daß bereits 1000 englische Handelsdampfer bewaffnet wurden, und daß Herr Churchill sogar 2000 Schiffe bewaffnen will. Im Landkrieg behandelt man bewaffnete Zivilisten als Bedrohungen. Im Seekrieg gelten keine anderen Grundsätze: Bewaffnete Handelsdampfer sind Piratenschiffe! Obwohl jedermann weiß, wie sehr sich Churchills Flotte in alle Winkel verstreut hat, verteidigt sich der Erste Lord der Admiralität zu der ungeheuerlichen Behauptung, dieser Krieg sei „ein merkwürdiger Krieg für Deutschlands Flotte, die überall zurückgedrängt wird.“ Kurz danach bekam W. C. vor seiner eigenen Courage Angst und bemerkte bekümmert, der Preis für die Kontrolle der See durch Großbritannien sei „sehr teuer“. Er warne ausdrücklich: Man müsse mit weiteren schweren Verlusten rechnen.

Und darauf kann er sich verlassen.

Schwere Minenexplosionen auf der Insel Texel

Amsterdam, 5. Dez. Auf der Insel Texel ist es zu neuen schweren Explosionen angelegter englischer Minen gekommen, wobei der Deich an zwei Stellen sehr beschädigt und ein Bauernhof fast völlig zerstört wurde.

Das sind ihre wahren Ziele!

Die Epoque schreibt: „Das deutsche Nationalbewußtsein ist Feind Nr. 1“

Am Berlin, 6. Dezember.

Bei einer Betrachtung des sinnlich-rationalen Zusammenstoßes unterstreicht die Pariser Epoque mit großem Eifer, daß Frankreich zu allererst auf die Vernichtung des deutschen Reiches bedacht sein müsse. Vor allem anderen, so sagt das Blatt, müsse man den „Rangermanismus“ (also das Zusammengehörigkeitsgefühl aller Deutschen) zerstören. Das Deutschland bleibe für die Alliierten der „Feind Nr. 1“. Ohne seine Ausrottung hätten die Westmächte weder Ehre noch Lebensmöglichkeiten.

Mit der Enthüllung der französischen Kriegsziele hat das Pariser Blatt die Uferlosigkeit und Phantastik der derzeitigen französischen Außenpolitik mit der dem Blatt stets eigenen Niedertracht wieder einmal gründlich klargemacht. Alle heuchlerischen Phrasen werden nunmehr fallen gelassen. Das wahre Kriegsziel Frankreichs heißt wieder: Die Vernichtung Deutschlands. Wir wissen, was das bedeutet. Versailles! Schwarze Schmach am Rhein! Ruhrbesetzung!

Frankreich vergißt aber dabei, daß ihm heute ein anderes Deutschland gegenübersteht. Ein Deutschland, das Frankreich zu hindern weiß, seine haßerfüllten Absichten zu verwirklichen. Das französische Volk aber wird die Kosten der provokatorischen Wahnsinnspolitik seiner Regierung bezahlen müssen!

Sturm im Unterhaus

Ein Abgeordneter wegen seines Einsatzes für Hungernde ausgeschlossen!

Amsterdam, 6. Dezember.

Im englischen Unterhaus kam es am Dienstag zu einem Zwischenfall, der die brutale Frage der britischen Plutokratie schonungslos enthüllt. Wieder einmal wurde die Frage der Unterstützung für die Familien eingezogener Soldaten angeschnitten. Ein Abgeordneter, der sich dabei für die hungernden Frauen und Kinder einsetzte, für die die Herren Chamberlain, Churchill und Konjunktoren nur schöne Phrasen, aber keine tatkräftige Hilfe übrig haben, wurde von der bigotten englischen „Volks“-Vertretung ausgewiesen, das „hohe“ Haus zu verlassen, weil seine Aussagen dessen „Ansehen“ verletzten.

Auf die Erklärung des Pensionsministers, daß „seines Wissens“ keine Schwierigkeiten mehr bestünden, diese Unterstützungen zu bezahlen, warf der Abgeordnete Dobbie ein: „Glaubt die Regierung nicht, daß es ein eigenartiges Bild auf ihre eigene Organisation wirft und daß es eine Schande für die britische Regierung ist, daß stets diese gleiche Antwort gegeben wird und daß es trotzdem immer noch Frauen in England gibt, deren Männer seit August im Wehrdienst stehen, und die noch nicht einmal die erste Zahlung erhalten haben.“

Diese Feststellungen des Abgeordneten hatten lebhafteste Einwendungen auf den Regierungsbänken zur Folge, während die andere Seite den Abgeordneten mit Beifall unterstützte. Unter ständigen Ordnungsrufen fuhr Dobbie fort: „Ich fordere eine Antwort. Ich habe in meinem Wahlkreis eine Frau mit acht oder neun Kindern, die noch nicht einen Penny von der Regierung erhalten hat. Mit Ordnungsrufen können Sie hungernden Frauen und Kindern nicht kommen. In dieser Woche habe ich in meinem Wahlkreis Frauen in Pfandhäusern gehen sehen, um Dinge zu verpfänden, damit sie für ihre Kinder etwas zu essen kaufen können. Ich schere mich den Teufel um Ordnungsrufe, denn ich spreche hier für hungrige Frauen und Kinder.“

Als der Sprecher hierauf den Abgeordneten ermahnte, sich wegen seiner Bemerkungen zu ent-

schuldigen, erwiderte Dobbie: „Ich bin niemandem im Parlament oder im Lande zu einer Entschuldigung verpflichtet, wenn ich im Namen hungernder Frauen und Kinder spreche.“

Daraufhin erfuhr der Sprecher Dobbie, daß das Parlament zu verlassen, was Dobbie auch tat, nachdem er erklärt hatte: „Im Namen dieser hungernden Menschen verlasse ich das Parlament, denn die Sache dieser Menschen steht mir höher als das Ansehen des Parlaments.“

Ernte Sorgen

Amsterdam, 6. Dez. Der Minister für die Handelschiffahrt, Gilmore, teilte im Unterhaus mit, daß die britische Regierung sich genötigt sehe, britische Schiffe für den Transport von Lebensmitteln, die vom Ernährungsministerium angekauft worden seien, für die nordatlantische Route zu requirieren. Falls erforderlich, werde der Minister auch die Ausbehnung dieser Requirierungen für andere Transporte der Regierung in Erwägung ziehen.

Shaw klagt an

Amsterdam, 6. Dez. In einer polemischen Auseinandersetzung über soziale Fragen entwirft Bernhard Shaw in einer Zuschrift an die Vorhölle Post folgendes Bild von den sozialen Verhältnissen in England: „Der Boden Englands besteht vorwiegend aus den sterblichen Überresten englischer Männer und Frauen, die überarbeitet und unterernährt gewesen sind von der Zeit an, wo sie als kleine Kinder zuerst in der Lage waren, zu arbeiten bis zu ihrem Tode im Arbeitshaus. Die schwere Schuld des Landes gegenüber diesen Leuten kann niemals wieder zurückgezahlt werden. Aber einem können wir wenigstens Einhalt gebieten, nämlich dem, daß immer wieder behauptet wird, daß unsere Arbeiter alles ihrem Lande zu verdanken haben. Man müßte sagen, daß England alles diesen Arbeitern verdankt. England bedeutet das englische Volk und nicht der Rassen, auf dem man geht.“

„Der Feind der Menschheit“

Ein norwegisches Buch über die Verbrechen der englischen Politik

Oslo, 6. Dez.

Ein kürzlich erschienenes Buch „Weltfremdsinn und die Freiheit der Meere“ von Hermann Harri Al, der ein anerkannter Völkerrechtsgelahrter ist, steht fast mit der englischen Politik in bemerkenswerter Weise auseinander. Der Verfasser stellt fest, daß Englands Weltmacht seit jeder auf zwei Grundgesätzen, nämlich auf dem Prinzip „Teile und herrsche“ und auf dem Prinzip des Fehlers gegliedert ist. Englands Verhältnis zur See beruht auf dem Prinzip der Völkerrechtslosigkeit. Englands Verhältnis zu den Staaten der Welt ist rein despotisch. Es habe immer wieder jede Rechtsordnung auf dem Meere verhindert, weil es von der Gewalt Herrschaft zur See allein Vorteile gehabt habe.

Zur Frage der Schuld am gegenwärtigen Kriege stellt der Verfasser fest, daß Deutschland mit Recht die von England geschaffene Unruheherde in Osteuropa, in der Tschecho-Slowakei und Polen beilegte, um die englische Politik des „Teile und herrsche“ auf dem Kontinent unmöglich zu machen. Die Verlogenheit und Wortbrüchigkeit Chamberlains prangert der Verfasser durch den Hinweis an, daß England bereits am 12. Februar 1939, also wenige Monate nach Unterzeichnung des Münchener Abkommens, den „Generalpass“ kündigte, um alle Streitfragen mit den Neutralen bezüglich einer Blockade und des Preisrechtes nicht vor ein unparteiisches Gericht bringen zu müssen. Die Kündigung sei am 26. August abgelaufen und schon am 2. September habe England an Deutschland den Krieg erklärt. Die Überlegungen, die England zu diesem Schritt veranlaßt hätten, sagt das Buch in folgenden Gedankenansätzen zusammen:

„Deutschland wird die Schaffung einer Rechtsordnung auf dem Meere verlangen. Damit würde der britischen Gewalt Herrschaft der Todesstöße verfehlt sein. Rält diese Herrschaft, dann fällt auch der britische Handel und es melden sich geradezu „draußen“ volle Perspektiven.“ Infolgedessen ist die einzige Rettung die Vernichtung Deutschlands. England ist ja durch und durch eine „Rettungsaktion“. Der englische Weltkapitalismus profitiert lebhaftig aus dem Wachsen der Industrie bei dem Übergang der

Ware vom Rohstoff zum Fabrikat, aus den Wachsen des Handels bei Übergang der Ware vom Erzeuger zum Verbraucher, aus den Wachsen der Banken bei Übergang des Geldes vom Anleihegeber zum Schuldner und an den Wachsen des Transports bei Übergang der Ware von Weltteil zu Weltteil.

Die letzte Machtstellung aber ist die Grundlage für alle anderen Sparten. Verlieren wir die Gewalt Herrschaft zur See, ist es mit dem britischen Empire aus. Deutschland hat dagegen seit Friedrich dem Großen eine Rechtsordnung auf dem Meere verlangt. Ist es mit dieser Forderung erfolgreich, dann muß England ganz nützlich mit der gleichen „Traagödie“ rechnen, die seinerzeit auch andere „ehrenwerte Seeräuberstaaten“ zugrunde gerichtet hat. An der Gefahr ist neuerdings Adolf Hitler schuld, um den wir das deutsche Volk beneiden. Nur in einem Punkte sind wir den Deutschen, die uns bei einer Rechtsordnung auf See und bei friedlichen Verhältnissen auf dem Kontinent den Rang ablaufen würden, überlegen: Wir können besser liegen als sie.“

Hermann Harri Al schließt sein Buch mit dem Satz: „Diejenige Macht, die die Gewalt Herrschaft zur See mit der Völkerordnung von privatem Eigentum, mit der Blockade und mit der Ablehnung jedes unparteiischen Preisgerichtes aufrecht erhält, sie allein ist der Feind der Menschheit.“

Holländische Reedereien beugen sich der Gewalt britischer Piraten

Amsterdam, 6. Dez. Die Holland-Australien-Linie, die Holland-Britisch-Indien-Linie und die Holland-Ostafrika-Linie teilen mit, daß im Zusammenhang mit den kriegsgelegenen Rollen der Kriegszusatz auf die ausgehenden Frachten nach Australien, Britisch-Indien und Ostafrika, der bisher 50 Prozent betrug, auf 100 Prozent erhöht werde. Hierbei gelte als Minimum-Satz 60 Schilling für die Tonne. Gleichzeitig teilen diese holländischen Reedereien mit, daß sie in Zukunft nur noch Ladungen annehmen, wenn diese mit Ursprungszeugnissen versehen sind, die von einem englischen Konjunktural bezeugt wurden.

Rückzug der Finnen

auf der Karelisten Landenge

Moskau, 6. Dez. Auf der Karelisten Landenge ziehen sich die finnischen Truppen in annehmendem Maße zurück. Am Mittwochmorgen wird bestätigt, daß die vorgeschobenen finnischen Abteilungen die Grenzanorte Korkka, Bakkajärvi und Rautu aufgegeben haben. Der Rückzug erfolgt auf die Grenzstellungen hinter dem Moutten-Fluss und südlich von Wiborg. Die Russen sind am Mittwochvormittag im Vorücken begriffen, wobei sie von zahlreichen Panzerzügen und starker Artillerie unterstützt werden. Die Tätigkeit der Luftwaffe hat in den letzten Tagen abgenommen.

Nördlich vom Ladoga-See treffen die russischen Truppen auf die finnischen Linien. An der östlichen Grenze vom Ladoga-See wird auch ein verstärkter russischer Druck auf Soujarvi gemeldet. Die finnischen Vorposten hätten Salmis und Sovilasi aufgegeben. Es ist anzunehmen, daß die Finnen in diesen Gebieten in den nächsten Tagen sich weiter zurückziehen müssen. Eine ähnliche Entwicklung erwartet man für das Gebiet nördlich vom Ladoga-See. Bis jetzt ist die finnische Luftwaffe in dieser Gegend nicht eingesetzt worden.

Helsinki, 6. Dez. Der finnische Seeresbericht vom Dienstag stellt u. a. fest, daß die finnische Flotte Luftstöße und Rautu geräumt hat. Bei Soujarvi, die östliche Stadt in Finnland nördlich vom Ladoga-See, sei starker russischer Druck mit motorisierten Truppen festgestellt. Die Insel Hogland sei von den Russen bombardiert und die Insel Lutter für besetzt worden. Somit hätten zur See nur Erkundungsflüge der Russen stattgefunden. Der Verlust eines russischen Flugzeuges sei beobachtet worden. Im Ladogasee hätten Artilleriegefechte zwischen finnischen Küstenbatterien und leichten russischen Seestreitkräften stattgefunden.

Finnische Truppen auf den Åland-Inseln gelandet

Helsinki, 6. Dez. Die Minierung der Gewässer um die Åland-Inselgruppe wurde am Dienstagmittag abgeschlossen. Im Anschluß hieran wurde am Dienstag gemeldet, daß finnische Truppen in großer Zahl auf der Åland-Insel gelandet seien. Unterdessen wird die Freimachung Helsinki fortgesetzt. Obwohl die Stadt jetzt nur noch eine geringe Bevölkerung aufweist, ist sie Sitz der Regierung geblieben. Die meisten Kabinettsmitglieder leben in den Vororten. Die Ministerien, die in der Nähe des Hafens gelegen waren, wurden verlegt. Der Bau neuer bombensicherer Unterkünfte wird bald fertiggestellt sein.

Finnland zu Verhandlungen bereit

Stockholm, 6. Dez. Der frühere finnische Außenminister Erko erklärte bei seiner Ankunft in Stockholm Pressevertretern u. a.: Finnland sei nach wie vor zu Verhandlungen bereit, wenn diese auf der Grundlage der Gleichberechtigung wieder ausgenommen werden könnten.

Russische Bomben auf kanadisches Nickerbergwerk. Moskau, 6. Dez. Aus Kirken wird gemeldet, daß drei russische Flugzeuge Bomben auf Kolozioki, das Zentrum der großen kanadischen Nickelgesellschaft in Finnland, abgeworfen hätten. Die ersten Meldungen belagern, daß kein großer Schaden entstanden sei. Die finnischen Abwehrkräfte trafen in Tätigkeit, jedoch wurde keines der Flugzeuge abgeschossen.

Russische Presseberichte

Moskau, 6. Dez. Die Blätter enthalten zahlreiche Schilderungen und Stimmungsbilder von den Kampfhandlungen gegen Finnland. Aus einem Bericht der „Pravda“ über die Einnahme der Insel Hogland im finnischen Meerbusen geht hervor, daß Hogland von den Finnen vor dem Eintreffen der sowjetischen Kriegsflotte geräumt worden war. Die Insel sei nach Beschießung durch Einheiten der sowjetischen Kriegsmarine im Sturm genommen worden. Die weiteren Frontberichte legen davon Zeugnis ab, daß auf der Karelisten Landenge in den letzten Tagen sehr erbittert gekämpft wurde. Bei der Einnahme des Grenzübergangs Teriohti a. B. hätten schwere Kämpfe stattgefunden. Alle Berichterstatter unterstreichen weiter, daß die von den Finnen überfallenen ausgetragenen Minen und Höllenschiffen dem Vormarsch der Roten Armee als schweres Hindernis im Wege stehen.

Roosevelt: Beziehungen zu Rußland unverändert

Washington, 6. Dez. Ueber den Stand der diplomatischen Beziehungen zwischen Rußland und den Vereinigten Staaten befragt, erklärte Roosevelt, daß diese unverändert seien, wenn er auch die Zukunft nicht vorausagen könne. Er glaube, daß eine dauerhafte richtige Politik erfolge, wenn er die Beziehungen zu Rußland nicht abbreche, zumal nach nicht sehr Hoffnung auf eine friedliche Beilegung des Streits verloren sei.

Dänische Neutralitätserklärung

Kopenhagen, 6. Dez. Dänemark wird gemäß einer Erklärung des Staatsministers Stauning am Dienstagmittag im Hofstetung auf gegenüber dem finnisch-russischen Konflikt an der Politik einer unbedingten Neutralität festhalten.

Der Jugendführer des Deutschen Reiches Baldur von Schirach, traf am Dienstagmittag zu einem mehrtägigen Besuch in der Slowakei ein. In Preßburg, das im Flaggenschmuck prangte, empfingen der Oberbefehlshaber der Fliegerarmee, Propagandachef Mach, und Volksgruppenführer Ingenieur Karmasin den Gast.

Anlässlich der Einweihungsfeier des neuen
Saales der Deutsch-Italienischen Gesellschaft,
die gestern abend in Anwesenheit von Minister
R u f f, Minister L a m m e r s, Staatssekretär
v o n W e i z s ä c k e r (als Vertreter des Reichs-
außenministers v o n R i b b e n t r o p), Volksdä-
r. M a d e n s e n, Staatssekretär S i c h i n s k i
u. a. stattfand, erhielt die Deutsch-Italienische
Gesellschaft auch Groß- und Glückwunschtele-
gramme des Führers und des D u c k.

Drei Schwestern

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Schmargendorf

Die Sache verlief denn auch programmäßig. Nun stand Ulli schon auf den Füßen; Marlen reichte ihr den Schlafrock zu — sie brauchte nur noch hineinzuschlüpfen. Da — was war das? — stieß Ulli einen sonderbaren Laut aus, halb wie ein Seufzer klang es — oder war es ein Rufen? Marlen, die nur zwei Schritte entfernt stand, war mit einem Sprung bei ihr, da fiel ihr Ulli auch schon in den Arm — und so schwer, daß sie Marlen mit zu Boden riß. Unwillkürlich stieß Marlen einen Hilferuf aus — so gellend, daß sie meinte, er zerreiße ihr die Kehle. Detlef brühen im Spechzimmer horchte auf; im nächsten Augenblick war er da.

„Detlef, Ulli ist in Ohnmacht gefallen!“ rief ihm Marlen, noch am Boden kniend, entgegen. Sie war selbst weiß wie eine Tote vor Schreck. Detlef nahm Ulli aus Marlens Armen, hob sie aufs Bett, suchte nach dem Pulsschlag — hastig — und fand keinen. Die Brust lag starr, ohne Atem. . . . Nun hob er die halbgeschlossenen Augenlider — Marlen schien es eine Ewigkeit zu währen, bis er sprach. . . .

„Vorbei!“ sagte Detlef mit tonloser Stimme. Marlen stand wie gelähmt. „Was — was ist das?“ fragte sie angstvoll.

Der Mann griff sich an den Hals, als wüßte ihn etwas. Ein Wort brachte er nicht hervor. Er horchte noch einmal nach dem Herzschlag — umsonst. . . .

„Das ist doch unmöglich!“ stöhnte Marlen, in der sich alles aufbaumte gegen das Grausame, das sie einfach nicht fassen konnte. . . .

„Embolie!“ stieß da Detlef mühsam heraus — und dann schloß seine Hand mit unendlicher Zartheit die Augen, deren strahlendes Licht ausgelöscht war für immer. Darauf rückte er den Körper zurecht und faltete die Hände, die schon erkalteten wollten.

Ein weicher Laut kam Marlen über die Lippen, als bräche er auf tiefster Herzensnot hervor. Da schlang Detlef den Arm um sie, und sie klammerten sich aneinander, als wären sie sich gegenseitig der einzige Halt.

„Sie war so glücklich!“ sagte Marlen. Detlef antwortete nicht. Sein Atem ging schwer und unregelmäßig, als sei ihm der Hals zugeschnürt.

Ein unendliches Erbarmen mit dem Mann, der so tief getroffen war, verdoppelte Marlens Leid. Sie ging zum Korb, in dem das Kind sich regte, nahm es heraus und legte es Detlef in den Arm. „Da!“ Mehr konnte sie nicht sagen, aber sie wollte ihn doch daran erinnern, daß da noch ein Teil von der Geliebten zurückgeblieben war. Aber Detlef schüttelte den Kopf und reichte ihr stumm das Kind zurück. Da erst begriff sie, daß es ihn keinen Trost gab, und heiß schossen ihr die Tränen in die Augen — die ersten von vielen, vielen, die sie noch weinen mußte um sein Unglück.

Sie rang nach Fassung, da zuckte ihr ein neuer Schreck durchs Herz. „Der Vater!“ stieß sie heraus. „Wie wird er es aufnehmen?“

Detlef sah sie an, seine Augen waren leer, als könne er nichts mehr denken. Eine abwehrende Handbewegung machte er und ging hinaus. Gleich darauf hörte Marlen, daß die Patienten, die drüben noch gewartet hatten, still das Haus verließen. Sie schlich an Detlefs Tür — sie war verschlossen.

Da ging Marlen zum Fernsprecher und rief den Vater an. Er hielt auch gerade seine Sprechstunde ab.

„Wäre es dir nicht möglich, heute noch herzukommen?“ bat Marlen und bemühte sich, ihrer Stimme einen festen Klang zu geben.

„Warum? Was ist's los?“ brummelte der Vater ärgerlich.

„Ulli — sie ist nicht wohl“, sagte Marlen.

„Doch noch? Was ist denn mit ihr?“

„Ich hätte gern, daß du kämst. Detlef spricht so wenig, du weißt es ja.“

„Ist es denn schlimm?“

„Nein“, log Marlen. — „Aber bringe bitte die Christel mal mit.“

„Christel? Bist du verrückt?“

Marlen wollte, daß der Vater nicht allein fuhr, denn er regte sich doch wohl auf; ihr müdes Gehirn suchte nach einer Ausrede. „Die Franz — die Franz ist auch nicht in Ordnung, und ich habe so viel Arbeit.“ —

Eine Stunde später fuhr der Vater vor dem kleinen Häuschen vor, das gestern noch wie in Glück getaucht war. Marlen stand in der Haustür. Als der Vater sie ansah, wußte er, was geschehen war. Es gab ihm einen solchen Stoß, daß er schwankte. Von Christel und seiner Tochter geführt, ging er hinein zu Ulli. Er war auf einmal ein ganz alter Mann. —

Unendlich schleppend ging der Tag zu Ende. Das Haus lag still, als wäre alles darin tot. Nur manchmal quälte leise ein ganz dünnes Kinderstimmchen — elend klang es, wie anklagend. Der Kleinen fehlte ja die gewohnte Nahrung; deren Quell versiegt war für immer. Bis morgen schon würde das Kindchen sich anders gewöhnen haben, das wußten alle, und doch schnitt ihnen die arme Stimme ins Herz.

„Du wirst doch jetzt bei mir bleiben, Marlen?“ fragte Detlef und sah so hilflos drein, daß Marlen rasch ja sagte. Aber sie schaute auf ihren Vater und wußte, daß auch er sie fortan nicht würde entbehren können. So fielen vom ersten Tage an die Pflichten über sie her und rissen sie hierhin und dorthin und ließen sie kaum zum Nachdenken kommen. Und das war wohl gut so. —

Als Ullis irdisches Teil zur letzten Ruhe bestattet wurde, ging ganz Steinhilbenheim hinter dem Sarg her, und aus den umliegenden Orten, die zu Detlefs Praxis gehörten, waren viele gekommen. Man sah jetzt erst, wie der neue Doktor von den Leuten doch schon als zu ihnen gehörig betrachtet wurde, und wie auch Ulli an Ansehen und Beliebtheit gewonnen hatte, seit niemand mehr die Dörfler gegen sie aufbeistete.

Nur einer fehlte in dem langen, langen Zug; aber das merkte man zunächst gar nicht, denn niemand pflegte ihn zu vermissen. Es war der Lenz. Als es jedoch Abend wurde und er noch nicht aufgetaucht war, fingen sein Vater und die Großmutter an, ihn zu suchen. Sie riefen seinen Namen durch Haus, Scheuer und Ställe, und dann streiften sie auch die Nachbarschaft ab. Aber der Lenz war fort, als sei er begraben worden.

So langsam kam nun das ganze Dorf auf die Beine, Männer suchten mit Laternen die

Umgegend ab und sogar den Friedhof, aber ganz ohne Ergebnis. Die Großmutter weinte sich die Augen rot, der Vater schalt, und die Leute sagten: „Das kommt davon!“ und „Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis das er bricht.“

Aber das war alles Unsinn. Der Lenz lag dicht bei der Stelle, wo er eigentlich hingehörte, nämlich nur unter seinem Bett — anstatt drin. Er hatte mit seiner Trauer, die ihm schier das Herz abstoßen wollte, einfach nicht fertig werden können und es gefühlsmäßig gemacht wie ein Tier, das verwundet ist, und sich ein dunkles, stilles Plätzchen sucht, wo die Welt es in Ruhe läßt — zum Sterben oder zum Genesen.

Der Lenz genas zum Glück. Am andern Tag stand er plötzlich wieder in der Küche und verlangte ein Butterbrot. Die Großmutter war starr in Verfassung, ihm statt dessen eine Ohrfeige zu geben; aber sie ging dann doch in sich. Im Grunde war sie ja heilfro, daß sie ihn nur wiederhatte.

Was sind Jahre, wenn man sie rückschauend betrachtet? Ein kurzer Sonnentag, wenn sie glücklich waren; eine lange bange Nacht, wenn das Unglück sie überschattete.

Die drei Jahre, in denen Marlen das Leben der kleinen mutterlosen Fräulein Dorsten behütete, waren für sie weder das eine noch das andere. Das graue Licht des Alltags war erhellend durch die Freude, die das Kind in ihr Dasein brachte. Und ein heimliches Glück war es ihr, Detlef jene äußere Begegnung zu schaffen zu dürfen, die ein mit Arbeit überlasteter Mann nun einmal braucht in seinem Heim. Mit Befriedigung erfüllte es sie, daß er sie teilnehmen ließ an seinem Wirken und Schaffen. Schmerzhaft aber war es, daß er sein Fühlen vor ihr verschloß. Niemals, seit Ulli die Augen geschlossen hatte, hatte er mehr von ihr gesprochen, nie war ein Wort der Klage über seine Lippen gekommen. Nur ahnen oder erfühlen konnte Marlen, daß er sich sehnte nach ihrer Güte und Lieblichkeit, daß er litt unter dem rätselhaften Fortsein der Geliebten. Auch Marlen selbst war es ja so gegangen, wie es stets ist, wenn liebe Menschen von uns gehen: in den ersten Wochen scheint uns der Fall unwirklich; unwillkürlich wartet man auf eine Wiederkehr. Aber dann fällt die ganze Schwere der unabänderlichen Wirklichkeit über einen her wie ein reißendes Tier, die Trennung für das ganze Erdenleben wird einem schauerlich gewiß, und damit ist der Schmerz in die tiefste Tiefe gedrungen. Langsam breiten dann Zeit und Gewohnheit barmherzig einen Schleier darüber. Das eben verlangt und bekennt wieder sein Recht, und nur gewisse Erinnerungstage und Stimmungsgen zerreißt gelegentlich den Schleier, um freilich den Schmerz mit doppelter Bitternis hervorzubrechen zu lassen. — So war es Marlen gegangen, so wohl auch dem Vater. Wie aber stand es um Detlef?

Schweigsam war er immer gewesen; seit Ullis Tod war er in verstärktem Maß, und in sein Inneres sah kein Mensch. Er stürzte



„Warum kämpfen wir gegeneinander?“

Dieser französische Sergeant, der von einem Spähtrupp gefangen genommen wurde, fragte, nachdem er in die rückwärtigen Linien gebracht worden war: „Warum müssen wir auf die Deutschen schießen?“ Er ist dem Gestellungsbefehl gefolgt, wie Ehre und Pflicht es ihm geboten, aber er kämpfte, ohne Grund und Ziel dieses von England betriebenen Krieges zu kennen. (Scherl, Zander-K.)

sich in die Arbeit, ohne nach rechts und links zu sehen. Die Leute in der ganzen Umgegend behaupteten, einen so aufmerksamen Arzt gebe es nicht zum zweitenmal, und die Patienten strömten ihm nur so zu. Daß es die innere Einsamkeit war, die ihn in eine wahre Arbeitswut hineintrief, das ahnte nur Marlen. — „Sorge war es für Marlen, herbe Sorge, daß sie dem Vater in diesen Jahren nicht das sein konnte, was er gebraucht hätte: eine aufmerksame Pflegerin. Er hatte nach Ullis Tod nicht mehr die Frische zurückgewonnen. — Sein Herz sei verbraucht vor der Zeit, sagte Detlef, und nur bei größter Schonung werde er ein hohes Alter erreichen. Sein lebhaftes Wesen aber stand jeder Schonung im Wege, nur Marlen hätte ihm da eine Hemmung sein können.“

Wohl war Evelyn in der ersten Zeit nach Ullis Tod wieder zum Vater übergesiedelt und fuhr nur täglich zu ihren Studien nach Frankfurt; so waren wenigstens die Abende nicht einsam für ihn. Aber Evelyn ging völlig auf in ihrer Kunst, ihr Gedankenkreis war ein ganz anderer, und mehr und mehr nahm sie ein Wesen an, das sie dem Vater entfremdete. Als der Herbst kam, fürchtete sie, daß ihre Stimme durch die tägliche Bahnfahrt leiden könne, und der Vater entließ sie gern wieder. Sie hatte sich eine andere Welt gewählt — möchte sie ihr auch ganz angehören.

Fortsetzung folgt

Es fiel ein Kastanienblatt . . .

Kriminalroman von Fritz Hagemann

Copyright by Prometheus-Verlag, Grubenzell b. München

11

Evers war allein. Er wartete absichtlich, bis alle fort waren. Dann blieb er vor der Tür des Zimmers stehen. „Jetzt wollen wir mal annehmen, daß Sie die Wahrheit sagen, gnädige Frau. Sie kamen also an diese Tür und klopfen an. Sie klopfen noch einmal und riefen.“ Unwillkürlich pochten Evers Fingern an die Tür. Er probierte, sich in die Lage hineinzudenken. Er stieß die Tür auf.

Obwohl er wußte, was ihn erwartete, schauerte ihm doch vor dem gräßlichen Anblick, der sich ihm da bot in dem kleinen Zimmer.

Kein Wunder, daß die Frau erschrocken ist, dachte er, kein Wunder, daß sie fühlte, daß der Tod hier war. . . .

Er trat vorsichtig näher und sah sich aufmerksam um. Es war ein kleiner Raum mit eingebauten Schränken, ein Wäschekasten mit fließendem Wasser, drüber ein Spiegel, ein kleiner Tisch für den Koffer, ein Tisch, zwei Stühle davor, ein Bett, Nachtschränchen und Haustelefon. Alles war einfach und sachlich. Aber inmitten all dieser alltäglichen Dinge lag der tote Körper von Eric Purcell, unbeweglich, blass, grauenhaft. Fast grotesk. „Sonderbare Lage“, murmelte der junge deutsche Inspektor.

Von seitwärts gesehen schien es, als sei Purcell vor dem Bett auf die Knie gefallen. Als wenn er beten wollte, schloß es Evers durch den Kopf. Wie ein Kind, das vor dem Bett niederkniet, um sein Abendgebet zu verrichten. Wirklich eine sonderbare Stellung. Dieser Eindruck verstärkte sich noch durch die

haltung der Arme, die gekreuzt unter dem Oberkörper lagen, der wider das Bett gelehnt war. Nur der Kopf lag auf dem Bett, er war gedreht und schien nach der Tür hin zu starren. Evers zog die Lupe und fing an, den Toten zu untersuchen. Er betrachtete sein Haar, seine Haut, seinen Kragen, das Kragentüpfchen, den Schlips, die Schuhe, Schuhsohlen und Abdrücke. Auch nicht die kleinste Schramme, nicht der kleinste Riß war zu entdecken. Nichts deutete darauf hin, daß ein Kampf stattgefunden habe. Unversehens abgeknallt, ein Revolver schuß in den Hintertopf. Sofortiger Tod natürlich.

Er ging zum Fenster, das von innen geschlossen war. Steil glitt der Blick über vier Stockwerke hinunter bis auf einen kleinen Hof, auf dem der Schnee herumwirbelte. Hier und da war ein Fenster hell. Der Kerl ist also wieder zur Tür hinaus, er zog einen Bleistift. Dann sah er in die leeren Schränke. Nichts Auffallendes.

Nur auf dem Boden, neben der Leiche, lag in Trümmern die berühmte Geige Purcells.

Evers bückte sich tief und betrachtete sie lange. Dann klopfte er sich mit dem Blei an die Stirn und notierte etwas. Gewaltig zerstreut also. So was hätte Purcell niemals und nimmer getan. Vagegen hätte er sich energisch gewehrt, wenn er noch lebte. Aber es ist keine Gewalt gebraucht worden, mit Ausnahme des Revolverschusses. Das Instrument ist also nach dem Schuß vernichtet worden. Mithin von dem Mörder selbst. Aber warum? Was wollte

der Mörder, daß er nach dem Mord auch noch die Geige zertrümmerte? Mißgunst, Neid und Haß, Haß gegen den Künstler. Und gegen sein Instrument ein selbstloser Haß.

Auf dem Bett lag der offene Geigenkasten. Der Deckel war voller Sprünge, Risse und Schrammen. Sogar die Bettdecke war hier und da zerrissen, der Steg der Violine lag am Fußende des Bettes.

Evers betrachtete diese Spuren aufmerksam. Der Kerl hat wie ein Wahnsinniger mit dem Instrument auf den Kasten geschlagen und es danach auf die Erde geworfen. Der Kerl — oder — die Frau?

Er tippte mit dem Bleistift wider das Kinn. Therese Dubois? fragte er sich. Oder der geheimnisvolle Unbekannte im braunen Ullster, der über die Hintertreppe verschwunden sein mußte, und den nur sie allein gesehen haben wollte und niemand sonst? Er sah wieder um sich. Neben der Tür stand auf dem Koffertisch der mächtige Koffer Purcells. Er war geöffnet. Gerade wollte Evers ihn untersuchen, als er Schritte auf dem Gang hörte. Der Sachverständige für Fingerabdrücke erschien im Türschwamben.

„Ich will nur noch mal nachsehen“, sagte er höflich.

Evers nickte ihm freundlich zu. Er konnte diesen klugen holländischen Kollegen gut leiden, er wußte, daß dieser am liebsten allein arbeitete, und daß er eine erstklassige Kraft war.

„Gangen Sie ruhig an, Keller“, sagte er, „ich gehe nach unten. Hier ist der Schlüssel. Lassen Sie niemand rein und schließen Sie gut ab. Wir haben den Vorteil, daß keiner hier gewesen ist, außer — dem Mörder.“

Er verließ das Zimmer. Von der Treppe sah er, daß Inspektor Keller vor der Violine niederkniet war.

Nachportier Krefel blinnte überrascht auf. Der junge Inspektor stand vor seinem Schalter und sah ihn aufmerksam an. „Sie haben wirklich was Militärisches“, sagte er, „die Uniform, die Auszeichnungen, Donnerwetter, das Kolonialkreuz auch noch? Großartig!“

Portier Krefel fuhr nur so in die Höhe. Er hielt sich noch strammer als sonst. „Sie haben es erfaßt, die Leute hier finden das auch, deshalb nennen sie mich ja auch den General.“

„Wirklich?“ fragte Evers harmlos. „Na, das kann ich mir schon denken. Schauen Sie, hier sind die Schlüssel von der Garagentür und von Dienstaussgang mit Dank zurück. Ich habe die Türen nochmals nachgesehen. Keine Möglichkeit, daß da jemand heraus kann.“

„Habe ich doch gleich gesagt“, brummte Krefel. „Alles muß hier vorbei. Der Kerl, den Sie suchen, denn die Polente sucht natürlich jemand, kann nur hier vorübergekommen sein, verstanden? Ist doch nichts Schlimmes passiert, will ich hoffen?“

„Hoffe ich auch“, sagte Evers. „Erzählen Sie mal, wer ist denn heute abend hier so vorbeigekommen und wer von den Mietern ist draußen gewesen?“

„Das kann ich Ihnen so ungefähr sagen. Um sieben Uhr gingen der Herr und die Frau Donk vom zweiten Stock aus. Das Fräulein ging erst ein Stückchen später. Noch ein bisschen später fuhr Frau Dubois und der Geiger nach dem Konzert. Er spielte nämlich selber auf dem Konzert, verstanden? Verzeihung, mein Herr, aber ich kann den Kerl nicht ausstehen. Das ist kein richtiger Herr, mein Herr! Der schnauzt ja leben an. Dann ging der General von Zahnstein aus. Herr Noorboht war schon fort, ich meine Dienst antrat. Aber ich habe ihn wohl nach Haus kommen sehen. Zusammen mit dem General —“

Brühl und Umgebung

Brühl, 7. Dezember 1939.

Pfundspende.

Vollsgenosse, Vollsgenossin!

Im Rahmen des Winterhilfswerkes wurde alljährlich auch die monatliche Pfundspende durchgeführt. Aus Gründen einer gleichmäßigen Lebensmittellieferung wurde die Sammlung für die Kriegszeit eingestellt. Außer den vielen anderen Aufgaben hat das Kriegswinterhilfswerk nun vom Führer den Befehl erhalten, die Arbeiten des Deutschen Roten Kreuzes hinsichtlich der Betreuung von Verwundeten geldlich sicherzustellen.

Wenn daher am Opfermontag die ehrenamtlichen Helfer und Helferinnen des Kriegswinterhilfswerkes bei Dir anpöckeln und Dich um Dein Opfer bitten, so denke daran, daß auch Deine Spende dazu beitragen soll, das Band der Heimat mit den im Felde stehenden Soldaten unserer stolzen Wehrmacht immer mehr zu festigen und zu vertiefen.

Erhöhe Deine Spende am Opfermontag um den Wert Deiner bisherigen Pfundspende.

Das beruhigende Gefühl unserer Soldaten, ihre Angehörigen in der Obhut der Gemeinschaft des Deutschen Volkes zu wissen, wird sie in ihrem unerschütterlichen Willen zum Siege stärken.

Dein Dank an den Führer sei Dein Opfer für die Gemeinschaft.

Sommerkrieg bei den Wirtschaftssäckern

Reichskleiderarten und neue Lebensmittelarten.

In dieser Woche herrscht bei den Wirtschaftssäckern und Ernährungsbereitungen in unserer Landkreise wirklich Hochbetrieb. Neben den ständig dort beschäftigten, angestellten oder ehrenamtlich tätigen Helferinnen und Helfern haben noch zahlreiche andere Volksgenossen sich für diese Arbeiten zur Verfügung gestellt. In dieser Woche werden nämlich in unserem Kreise die Kleiderarten zugestellt, soweit das noch nicht geschehen ist. Es braucht sich also niemand zu ängstigen, wenn er seine Karte noch nicht hat, er wird sie schon rechtzeitig erhalten. Es ist daher unangebracht und nutzlos, sich wegen der Kleiderarten zum Wirtschaftsamt zu bemühen. Eins muß man nämlich berücksichtigen: die Ausgabe der Kleiderarten bereitet in ihrer Vorbereitung eine wahre „Heidenarbeit“. Es werden verschiedene Karten ausgeben, Karten in verschiedener Farbe für Männer und Frauen, für Knaben und Mädchen. Das sind im Brühler Bezirk rund 24 000 Karten, im Bezirk Großdörfel rund 30 000 und im Bezirk Frechen, Rodentkirchen, Weiden usw. je 10 bis 15 000. Wie viele Volksgenossen aber haben im Laufe der letzten Monate schon auf beantragte und erhaltene Bezugsscheine warten müssen! Und diese Karten müssen punktgenau mit den Kleiderarten abgezogen werden. Man kann sich gut vorstellen, welche ungeheure Arbeit damit verbunden ist, die gekauften Waren nach Punkten umzurechnen und von den Karten abzusetzen. Erst wenn dies geschehen ist, können die ehrenamtlichen Verteiler mit den Karten von Haus zu Haus gehen. Die jetzt sehr früh einsetzende Verbundleistung macht das Verteilergeschäft noch vielfach schwerer, zumal die meisten der Helfer tagsüber beruflich tätig sind. All dies zusammen genommen läßt es sehr leicht verständlich sein, daß sich die Verteilung der Kleiderarten etwas hinauszieht. Aber alle Wirtschaftsstellen werden dafür sorgen, daß jeder Volksgenosse bis zum 10. Dezember seine Karte hat.

Dann wird es vorkommen, daß jemand glaubt, man habe ihm zu viele „Punkte“ abgezogen und er will sich beim Wirtschaftsamt darüber beklagen. Wenn jemand benachteiligt worden sein sollte, dann wird das zuständige Wirtschaftsamt den Schaden schon wieder gutmachen. Aber man warte ruhig noch eine

Woche, bis man beim zuständigen Wirtschaftsamt (Rathaus) seine Beschwerde vorbringt. Man muß nämlich bedenken, daß dort auch noch andere Dinge erledigt werden müssen, ehe man sich mit diesen Reklamationen befassen kann. Die Brühler Wirtschaftsstelle hat z. B. schon mitteilen lassen, daß hier bis zum 15. Dezember keine Reklamationen angenommen und bearbeitet werden können.

Zu der Arbeit mit den Kleiderarten kommt aber ferner noch die Verteilung der neuen Lebensmittelarten. Im Dezember werden diese Karten bereits am Wochenende, also am 9. und 10. Dezember, allen Volksgenossen zugestellt werden. Das geschieht deshalb, damit jeder sich sofort bei einem Händler eintragen bzw. seine Bestellkarte abgeben soll. Dadurch hat der Verteiler dann die Möglichkeit, die erforderliche Warenmenge zu erhalten. Das ist ja ganz besonders wegen der Feiertage sehr wichtig. Es ist selbstverständlich, daß Waren auf diese neuen Lebensmittelkarten nur in der kommenden Versorgungsperiode bezogen werden können, also noch nicht vom 10. Dezember ab.

80. Jahre alt.

= Wwe. Katharina Langen geb. Mertens in Brühl. In den Linden, feierte am Mittwoch in guter Gesundheit und geistiger Frische ihren 80. Geburtstag.

Eisverein Brühl.

Freitag, den 8. Dezember, Monatsversammlung im Vereinslokal W. Bösch. Beginn 20 Uhr. Gäste willkommen.

Zur Förderung des Obstbaus

durch Bekämpfung der Schädlinge sind Polizeiverordnungen erlassen worden, die, kurz zusammengefaßt, jetzt von den Polizeiverwaltungen allen, die Obstbäume oder Obststräucher haben, in Erinnerung gebracht werden. Da jetzt die beste Zeit zur Bekämpfung der überwinternden Schädlinge ist, begimme man mit den Arbeiten bald. Zur Bekämpfung und Abwehr von Schädlingen der Obstbäume und -sträucher sind die Eigentümer und Nutzungsberechtigten verpflichtet, bis zum 1. März jeden Jahres 1. die abgegebene oder im Absterben begriffenen Obstbäume und Sträucher, ferner die Obstbäume und Sträucher, die von Krautkäfern (z. B. Krebs) oder Schädlingen (z. B. Blausäure, Vorkäfer) so stark befallen sind, daß Bekämpfungsmassnahmen nicht mehr zweckmäßig sind, zu entfernen; 2. die Obstbäume und Sträucher sorgfältig auszulesen, d. h. absterbende Äste und Ästeile usw. zu entfernen, sowie die Bäume und Sträucher von Moosen, Flechten und alter Borke zu säubern; 3. Raupennester und Fruchtumhüllen zu entfernen und sofort zu verbrennen; 4. die Obstbäume mit übermäßig hohen Baumkrönen, an denen die Durchführung dieser Maßnahmen nicht mehr möglich ist, zu entfernen, soweit eine Verjüngung dieser Bäume nicht mehr möglich ist. — Wer den Vorschriften dieser Verordnung nicht entspricht, wird bestraft.

Beim Meldeamt in Brühl

wurden im Monat November 147 Anmeldungen, 165 Abmeldungen und 115 Ummeldungen verzeichnet.

In den Graben geraten.

Auf dem Roderweg unweit des Donnerbachs kam ein mit Breitrete beladener Lastwagen mit Anhänger ins Rutschen und kippte in den Graben des Donnerbachs. Es bedurfte sehr langer Arbeit, um den Wagen wieder aus dem Graben herauszubekommen, da man den Wagen völlig entladen mußte. Es gab leichten Sachschaden, doch wurde niemand verletzt.

Das Kriegs-WKW ist zugleich das Hilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz.

Dein Opfer am Opfermontag kommt daher auch den verwundeten Soldaten zugute.

Vom Schuldienst.

Verstet wurde die Lehrerin Fräulein Cäcilie Albert in von Dahlhausen (Reg.-Bez. Minden) nach Brühl.

Die Veterinäroffizierslaufbahn im Heer.

Schüler höherer Lehranstalten, die ab 1.4.40 die 8. Klasse besuchen und Abiturienten, die Veterinärmedizin zu studieren beabsichtigen, können sich als Bewerber für die aktive Veterinär-offizierslaufbahn melden. Die Bewerbungen sind ab sofort bis zum 1. 3. 40 dem Wehrkreis-veterinär beim örtlich zuständigen Wehrkreis-kommando einzureichen.

Entladung von Eisenbahngütern an Sonn- und Feiertagen.

Zur Beschleunigung des Wagenumlaufes hat der Verkehrsminister angeordnet, daß Sonn- und Feiertage, an denen auf Grund der Verordnungen des Reichswirtschaftsministers vom 30. November 1939 Eisenbahngüterwagen vom Empfänger entladen werden müssen, für den Lauf der Abnahmefrist für die Berechnung des Wagenstandgeldes als Werktage gelten. Für die nicht innerhalb der Abnahmefrist entladenen Wagen wird also an solchen Sonn- und Feiertagen das tarifmäßige Wagenstandgeld erhoben.

Damenkleidung auf Reichskleiderkarte

Auch Damenkleidung kann man auf Reichskleiderkarte beziehen. Es werden hierbei nicht mehr Abchnitte abgetrennt, als für ein fertiges Kleid. Beim Verkauf von zur Mahnfertigung bestimmten Stoff durch den Einzelhandel an die Kundin darf der Stoff nicht der Kundin, sondern nur der von der Kundin zu benennenden Damenschneiderin (Damenschneider) ausgehändigt werden. Die Ausarbeitung erfolgt an den Damenschneiderbetrieben gegen Vorzeigen der Handwerkskarte. Die Abtrennung der Kleiderartenabchnitte geschieht nach Anordnung des Sonderbeauftragten für die Spinnstoffwirtschaft bei Damenkleidung durch den Damenschneiderbetrieb.

Die Reichskleiderkarte und was dahintersteht

NA. Damit es gleich gesagt sei, nichts Anderes steht hinter der Reichskleiderkarte, als die äußerliche Hülle, aber sehr lehrreiche Erfahrung, die wir im Weltkrieg machen mußten und ein planvoller Wille, es heute allen recht zu machen und den Verbrauch eines 80 Millionen Volkes, das doch nun einmal zum Kriegsführen geübt ist, der Versorgungslage und den Erzeugungsmöglichkeiten anzupassen.

Wie war es denn während des Weltkrieges?

Der große Krieg brach plötzlich über uns herein. Wir glaubten damals, bald damit fertig zu sein, denn militärisch hatten wir uns gerüstet. Keiner konnte zweifeln, daß unsere tapferen Armeen die Pläne des Generalstabs durchzuführen in der Lage war. Aber im Gange — kriegerisch gesehen — waren wir im Rückstand. Nur einzelne hatten an die Notwendigkeit gedacht, die Wirtschaft zu rufen, den Verbrauch zu organisieren, Ernährung und Bekleidung des Volkes für eine lange Zeit und auch für den Wirtschaftskrieg sicherzustellen. Wir hatten im Anfang des Weltkrieges keinen kriegswirtschaftlichen Plan und natürlich auch keine Kleiderkarte. Das führte zu einer Tragödie, die, auch auf dem Gebiete der Volksbekleidung.

Als dann während des Krieges, viel zu spät, überfüllt und mangelhaft durchdacht, einzelne Notmaßnahmen eingeführt wurden, konnte an der Gesamtanlage nicht mehr viel geändert werden. Erst 1916 begann man ja mit der Aufstellung von Jahreswirtschaftsplänen, um die gesamte Ausbringung und Verteilung von Textilien sicherzustellen. Es kam, wie es kommen mußte. In der ersten Zeit schöpfte man aus dem Vollen. Die Rohstoffe wurden planlos verwendet. Man trieb Verschwendung. Später setzte aufgrund der Beutegewinne in den obersten Gebieten ein schwunghafter Spekulationshandel ein. Im Inland stiegen die Preise

um 200—300 v. H. Als Höchstpreise festgesetzt wurden, verschwand plötzlich die Ware vom Markt. Der Handel hinter den Türen entwickelte sich. Die Kriegsgewinnler freuten sich. Es gab Textilgesellschaften, die, während unsere Männer an den Fronten des Weltkrieges bluteten, 30 v. H. Dividende ausschütten konnten.

Die Chemie konnte da auch nicht helfen.

Schon vor dem Weltkrieg hatten wir mit der Fabrikation künstlicher Textilfasern begonnen. Aber keiner hatte sie ernst genommen. An die Möglichkeit, daß wir einmal von jeder Textilzufuhr abgeschnitten werden könnten, dachte niemand. Auch die Erfindung der Zellwolle war im Grunde genommen schon vor dem Kriege gemacht. Aber auch diese hat niemand ernst genommen. Für den Kriegsfall lagen technische Erfahrungen zum Aufbau einer Produktion nicht vor. So schritt man mangelhaft vorbereitet und überall zur Herstellung der sogenannten „Stapelfaser“. 1917 wurde angelaufen. Am Ende des Krieges lag eine tägliche Erzeugung von 10 000 kg vor. Das war wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Und zwar ein sehr schlechter Tropfen. Denn die Stapelfaser taugte nichts. Sie war eher Papier als ein textiler Neustoff. Die bitteren Erfahrungen des Weltkrieges führten dann nach dem Krieg zu einem intensiven Studium der Zellwollerzeugung und im Vierjahresplan endlich zum Ausbau einer großen Anzahl von Fabriken. Heute wird eine Zellwolle geschaffen, die in vieler Hinsicht den natürlichen Produkten überlegen ist. Der beste Beweis dafür: auch in Ländern, die es aus Rohstoffgründen nicht nötig haben, stehen Zellwollfabriken. Heute kann uns die Chemie mit ihrer Zellwolle außerordentlich helfen und die Versorgungslage mit Textilien erleichtern. Aber trotzdem brauchen wir eine Bewirtschaftung auf dem Gebiete der Bekleidung nach übergeordneten Gesichtspunkten, denn der Rohstoff der Zellwolle, die Zellulose, wird auch noch für andere Fabrikationszwecke gebraucht. Daß die Reichskleiderkarte als Garantieschein für die Textilversorgung jedes Volksgenossen so rechtzeitig herauskam, ist der beste Beweis dafür, daß wir aus den bitteren Erfahrungen des Weltkrieges gelernt haben.

Zum Weihnachtseinkauf

Bedenke vorher Deinen Weihnachtseinkauf; Du hältst sonst Verkäufer und Publikum auf. Kauf möglichst schon heute ein, wenn es geht, und nicht erst, wenn großer Trubel besteht.

Silbernen, goldenen Sonntag laß' aus; Nur Berufstätige kaufen, die sonst nicht zu Haus

Mach kein Geschrei; Kommt Du nicht gleich an die Reich;

Denn alle, die kamen von weit und breit, Haben nämlich auch nicht mehr Zeit!

Sei rücksichtsvoll, bedenke des Verkäufers Lage; Vor Weihnachten hat er die anstrengendsten Tage!

Lenke auf Qualität Deinen Sinn; Schuld geht in kürzester Zeit schon dahin.

Ob Du zum Zimmer, zum Kleid was Ergänzendes schenkt;

Vergeß nie, daß Du stets Stil und Farbe bedenkst!

Fürs Kind kauf extra reichlich, weit; Sonst wächst es heraus in kürzester Zeit.

Kauf' vor allem mit Liebe die Gaben ein; Nur dann werden sie Quell reiner Freude sein!

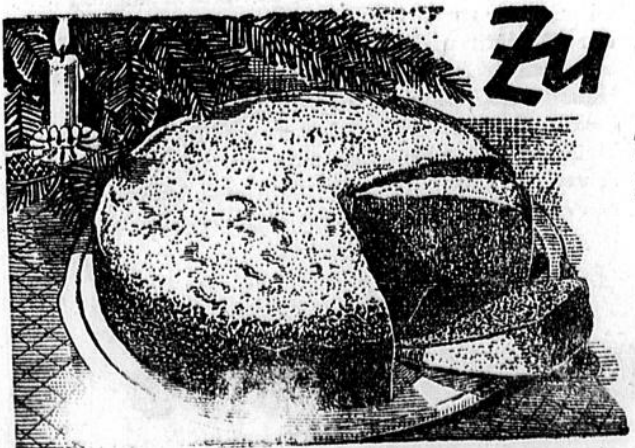
Und endlich: hilf auch mit Rohstoffe sparen; Laß möglichst wenig verpacken die Waren!

WA. H. v. L.

Preisvorschriften verlegt.

Der Reichskommissar für die Preisbildung hat den Kaufmann Georg Kopp in Brand bei Nachen (Jägermühle) mit einer Ordnungsstrafe von 100 000 RM bestraft, weil er bei Schotterlieferungen zum Bau des Westwallgeschießfelds die Preisvorschriften verlegt und sich auf Kosten des Reiches zu bereichern versucht hat.

Unserer heutigen Nummer liegt eine Beilage der Firma Krüger & Knoop in Köln betr. Weihnachts-Einkäufe bei.



Zu Weihnachten ein zeitgemäßes Rezept

Honigkuchen:

Teig: 250 g feinstes Honig oder Syrup (Rübenkraut), 125 g Zucker, 1 Päckchen Dr. Oetker Backpulver, 1 El. 1 Päckchen Dr. Oetker Rum-Roma, 3 g (1 gest. Teel.) gemahlener Anis, 3 g (1 gest. Teel.) gemahlener Zimt, 500 g Weizenmehl, 1 Päckchen Dr. Oetker „Backin“, 1/8 l entrahmte Frischmilch.

Zum Bestäuben: (Nach Belieben) etwas Puderzucker.

Honig (Syrup) und Zucker werden zerlassen und in eine Schüssel gegeben.

Wenn die Masse fast erkaltet ist, gibt man den Danillinzucker, das Ei und die Gewürze hinzu. Das mit „Backin“ gemischte und gesiebte Mehl wird abwechselnd mit der Milch untergerührt. Man füllt den Teig in eine gefettete Springform (Rand nicht fetten) und streicht ihn zum Rand hin etwas hoch. Backzeit: Etwa 55 Minuten bei schwacher Mittelhitze.

Nach dem Backen kann man den Kuchen mit Puderzucker bestäuben.

Bitte ausschneiden!

mit
Dr. Oetker
Backpulver
„Backin“

So wird die Rif-Seife hergestellt

Besuch bei den sudetendeutschen
Seifenfabriken.

W. Das erste Aufsuchen der Rif-Einheitswaschmittel im Handel gab zu vielen Diskussionen unter den Verbrauchern Anlaß. Abgesprochen durch die Erfahrungen mit der sogenannten „Tosseife“ des Weltkrieges, bestanden zuerst in verschiedenen Bevölkerungskreisen gewisse Bedenken gegen die Verwendung der Einheitswaschmittel. Die Verbraucher wurden jedoch angenehm enttäuscht, da sich zeigte, daß die Qualität der Seife durchaus zufriedenstellend ist. Sie hat nicht das geringste mit der Weltkriegsseife gemein, sondern besitzt einen ziemlich hohen Fettgehalt. Ebenso verhält es sich mit dem Waschkraut. Der Gang der Herstellung gleicht vollkommen dem der früheren Spitzenzeugnisse der Seifenfabriken. Eine Einladung der Sunlight-Gesellschaft zum Besuch der größten fettverarbeitenden Werke Europas, der Georg Schicht AG in Aulzig im Sudetengau, gab Gelegenheit, die Fabrikation der neuen Waschmittel kennenzulernen.

„Wir stellen“, erklärt der Chefingenieur, „in der Seifenfabrik unserer Werke jetzt nur noch die drei Einheitsprodukte her, die Rif-Seife, die Rif-Rasierseife und das Rif-Waschkraut. Die Buchstaben Rif bedeuten Reichsstelle für industrielle Fette. Nach den Vorschriften dieses Amtes geht die Fabrikation der Erzeugnisse vor sich.“

In der Siederei beginnt unser Rundgang. Mächtige vieredrige gelackte Kessel, die oft bis zu 4 Meter tief in den Boden versenkt sind, stehen hier nebeneinander. In allen brodelt träge eine gelbe Masse, deren dicke Blasen mit schalendem Geräusch plazen. „Es ist Fett“, erklärt der Ingenieur, „das mit Hilfe von Natronlauge und Soda in Fettsäure umgewandelt wurde und während des Kochprozesses in diesen Kesseln verseift. Die fertige Masse enthält dann etwa 65 v. H. Fett. Wenn die Verseifung beendet ist, gießt man die Masse in Form von dicken Platten aus.“ Diese großen gelben Platten sehen wir im nächsten Raum. Die Seife ist zwar erstarrt, aber trotzdem noch so weich, daß man sie mit der Hand zerdrücken kann.

„Jetzt kommt der Trockenprozeß“, erklärt der Ingenieur. Die Seifenplatten gelangen in eine Maschine, die sie in feine Schnitzeln zerlegt. Der Zweck dieser Zerkleinerung wird sofort klar, wenn man sieht, daß die Seifenschnitzeln auf einem langen Transportband durch einen mächtigen Ofen laufen. Eine Temperatur von 40 Grad Celsius herrscht dort im Ofen, wie man an einem Thermometer ablesen kann. In Platten wäre die Trocknung nicht so gut durchzuführen. Der Sinn aber ist, den Fettgehalt durch das Verdampfen der überflüssigen Feuchtigkeit in der Seifenmasse heraufzusetzen. Auf 80 v. H. steigt jetzt der Fettgehalt.

Die Seifenschnitzeln werden nun durch ein dickes Rohr abgesaugt und kommen in den nächsten Bearbeitungsprozeß. Große Maschinen mit Rasteln, zu denen eine Art Galerie hinaufführt, stehen im Nebenraum. Wir sehen gerade, wie ein Arbeiter eine genau abgemessene Menge von Seifenschnitzeln in einen der Rastel schüttet und dann noch drei Behälter mit unbedeutendem Inhalt hinterherkippt. „Zwei der Behälter“, erklärt aber gleich der Ingenieur, „enthalten Farbe und Duftstoffe und der dritte enthält Kaolin. Diese Masse, aus der auch Porzellan hergestellt wird, verwenden wir als Füllstoff. Durch dieses Kaolin wird näm-

lich erreicht, daß sich die Rif-Seife nicht so schnell verbraucht und wesentlich länger vorhält, als ein gleich großes Stück der früher hergestellten Seifen.“

In den Kesseln wird nun die Masse mit Hilfe eines Rührwerks innig vermischt. Aber das genügt noch nicht. Sie geht von da aus über viele Walzen, von denen sie stetig gefolgt wird, bis die einzelnen Teile der Zusammensetzung nicht mehr zu erkennen sind.

Die Seife hat nun die bekannte grüne Färbung angenommen, wird automatisch von den Walzen abgestreift, und ein vierkantiger Seifensack schiebt sich ununterbrochen langsam aus der Maschine heraus und gleitet auf einen kleinen Tisch. Zehn Drähte schieben sich plötzlich quer durch die Seifenstange, und zehn Stück Seife fallen auf einmal in einen Ausfangbehälter. — Weiter geht es. Die Seife kommt zu den Stangen. Hier bekommt sie die an den Kanten leicht abgerundete Form und erhält die Buchstaben „Rif“ und darunter die Nummer 0151 eingepreßt. Diese Zahl ist die Nummer, die die Fabrik von der Reichsstelle bekommen hat, da die Einheitszeugnisse den Namen der Herstellerfirma nicht tragen dürfen und es doch erwünscht ist, den Fabrikanten feststellen zu können. 40 v. H. Fett enthält die fertige Einheitsseife.

Die Rasierseife geht genau den gleichen Bearbeitungsprozess, erhält jedoch keinen Kaolinzusatz. Ihr Fettgehalt beträgt, genau wie früher, 80 v. H. Als runde Seifenstange verläßt sie die Strangpresse und wird dann geschnitten und gestanzt. „Auch sie“, erklärt der Ingenieur, „muß sich nicht so leicht abwiegen wie die früheren Rasierseifen, weil sie eine festere Konsistenz hat. Zunächst, wenn man die Seifenstange auf die Hand bringt, wirkt sie zwar etwas fest und hart, gibt aber nachher einen schönen, milden und dichten Schaum.“

Besonders interessant ist aber die Herstellung des Rif-Waschkrauts. Die in den Siedekesseln gelotene Seife wird mit Wasser verdünnt und mit den üblichen Waschkrautbestandteilen versetzt. Dann gelangt die zähflüssige Masse in die sogenannten „Kraus-Türme“. Das sind mächtige stängelförmige Zylinder von etwa 3 Meter Durchmesser und 5 Meter Höhe. Hoch oben rotiert in ihnen eine glatte Scheibe mit großer Geschwindigkeit. Auf sie herauf tropft nun die Masse und wird sofort durch die Drehung zu einem feinen Pulver zerstäubt. Bläst man durch ein Glasfenster in das Innere eines dieser Türme, so sieht man unaufhörlich ein heftiges Schneegestöber von Waschkrautwiedergehen. Am Boden des Turmes befinden sich Schläge, durch die die erstarrten Kloden auf Förderbänder fallen. Das Waschkraut gelangt nun in die Füllmaschinen und tritt von dort aus, in Beutel und Pakete verpackt, seinen Weg in die Geschäfte an.

„Dieses Rif-Waschkraut“, erklärt der Chefingenieur, „hat genau die gleiche Reinigungswirkung wie früher. Es ist aber heute noch wichtiger als je, die Wäsche vorher gut einzuwaschen und das Waschwasser mit einem der im Handel erhältlichen Enthärtungsmittel zu enthärten. Fast jedes Wasser enthält Kalk. Bei nicht enthärtetem Waschwasser wird nämlich ein großer Teil der im Waschkraut enthaltenen Seife dazu benutzt, den Kalk unschädlich zu machen, ihn zu paralisieren. Dieser Teil der Seife geht dann der Reinigung verloren. Voll ausnützen läßt sich also das Rif-Waschkraut nur bei enthärtetem Waschwasser.“

Der Gang durch diese Seifenfabrik gibt ein überzeugendes Bild von der Güte der deutschen

Rif-Waschmittel und der Sorgfalt, der ihrer Herstellung zugewendet wird. Deutsche Chemiker und Ingenieure sorgen dafür, daß auch im Kriege die Qualität ihrer Erzeugnisse den Verbrauchszwecken angepaßt bleibt.

G. R.

Jeder sein eigener Kohlenmann!

Beim Kohlenhändler ist nicht gerade Mangel an Kohle, wohl aber an Arbeitskräften, und die vorhandenen Kohlenträger soll man entlasten. Wenn z. B. der Kollege, der jetzt Soldat ist, beim Maschinengewehr Munitionslasten schleppt, dann kann man in der Heimat schon einmal einen Zentner Briketts vom Kohlenhändler holen. Und die Hausfrau freut sich über diesen Dienst mehr als sonst über eine Schachtel mitgebrachter Süßigkeiten.

Nebenbei bringt dieser eigenhändige Briketttransport noch einen anderen Gewinn. Kohlen, die man selber getragen hat oder die einem von lieber Hand angebracht wurden, sind kostbarer als andere. Man hat das Bedürfnis, mit ihnen möglichst schonend umzugehen. So auch Frau Gutmuth. Der Mann hat beim Kohlenhändler ein Merkblatt in die Hand gedrückt bekommen, das er wohl sonst kaum gelesen haben würde. Darin stehen allerlei Nützlichkeitsratschläge und Anregungen, wie man Briketts spart und doch die Zimmer womöglich noch wärmer als früher erhält. Auf diese Weise schont man erstens seinen eigenen Geldbeutel, sodann aber spart man für die Volksgemeinschaft. Mit einem Male hat man Achtung vor einem unscheinbaren Braunkohlenbrikett bekommen und traut sich nicht mehr, auch nur eines überflüssigweise zu verachten.

„Wir wollen das Merkblatt doch gleich auch dem Nachbar zu lesen geben“, so lautet das Ergebnis der Familienberatung.

„Mein Rad ist gestohlen“

Ueberraschung für einen Verkehrsförderer.

Eine „Freude“, die er hätte vermeiden können, erlebte kürzlich ein Mann in Schweier in der Rheinprovinz. Er war in eine Wirtschaft eingetreten, um seinen offenbar großen Durst zu löschen, und hatte dabei sein Fahrrad vor dem Lokal stehen lassen. Als er nach geraumer Zeit wieder ins Freie trat, war der Platz, an dem das Stahlroß gestanden, leer. „Ich bin bestohlen worden!“, stellte der Betroffene jammernd fest und eilte mit fliegendem Atem zur nächsten Polizeiwache, um die Männer der Ordnung gegen den heimtückischen Dieb zu alarmieren. Die Polizeibeamten empfingen jedoch seine Meldung von dem Diebstahl mit einem Schmunzeln und dem verständnisvollen Ausruf: „Aha, da ist er ja!“ Dann führte man dem — zunächst noch — sehr erfreuten Volksgenossen sein Rad vor, der sich nicht genug wundern konnte, wie fix die Polizei den „Diebstahl“ aufklärt hatte. Aber das dicke Ende kam nach, denn jetzt erklärte man ihm, daß das Stahlroß überhaupt nicht vor der Wirtschaft gestohlen worden war, sondern daß es die Polizei beschlagnahmt hatte — weil es nicht beleuchtet war. Für den „Schreck in der Abendstunde“ mußte der Sünder nun nach Fug und Recht auch noch eine Reichsmark für die gebührende Beleuchtung zahlen. Was in Ordnung war, denn auch ein abgestelltes Fahrrad muß in der Dunkelheit beleuchtet sein.

Der Rattenfänger von Großbeeren

Ein „Biedermann“, der keiner ist.

„Der Name ist das Schicksal“, sagten die alten Römer und meinten damit, wie der Name, so müsse auch sein Träger sein. Aber „Name ist Schall und Rauch“, das heißt, nicht auf den Namen, sondern auf den Charakter kommt es an. Dem Namen nach war ein Mann, der kürzlich sich erbot in den Räumen des Ernährungs-Hilfswerks in Großbeeren (Kreis Teltow) die Ratten zu vertilgen, ein „Biedermann“ — denn so hieß er. Man zahlte ihm 40 Mark dafür, kam aber bald dahinter, daß der ehrenwerte Rattenfänger statt wirkungsvollen Giftes eine Farbe verwendet hatte, die den langschwänzigen Schädlingen nicht im mindesten schädlich war. Als Herr Biedermann bei der benachbarten Reichsversuchsanstalt für Schweine daselbst. Gammernäher versuchte, wurde er auf der Stelle dingfest gemacht. Der „Biedermann“ hat schon früher mit diesem Trick gearbeitet. Das Gerücht wird ihm sein Geschäft mit der Farbe statt Rattengift — bid anstreichen.

Eiserfuchtschuld in Junsbrud.

Hier spielte sich eine blutige Eiserfuchtschuld ab. Die Witwe Olga Blum wurde in ihrer Wohnung von dem 33jährigen Friedrich Spatt aus eiserfuchtigen Motiven erschossen. Nach der Tat versuchte der Mörder Selbstmord zu begehen, doch verlagte die Schußwaffe. Der Mörder wurde verhaftet.

Die Hausfrau im Kampf dem Verberber

Das Brot.

Brot soll nie ganz frisch gegessen werden. Wenn es etwas gelegen hat, ist es noch nicht altbacken, dann hat es erst die Eigenschaften, die man von einem wohlgeschmeckten, gut backmühtigen Brot verlangt. Es sättigt mehr als ein ganz frisches. Ganz abgesehen davon, daß das frische Brot sehr schwer verdaulich ist, ist dessen Verzehr wirtschaftlich eine Verschwendung, denn man ist im Verhältnis mehr davon satt, als wenn man es im Ruhestand isst. Auf dem Lande, wo die Mahlzeiten gut und kräftig sein und vor allem eine ganze Zeit vorhalten müssen, hat man schon lange die Gewohnheit, das Brot immer erst ablegen zu lassen, ehe es verbraucht wird.

Durch die Hände der Hausfrau, besonders wenn sie eine große Familie zu versorgen hat, gehen täglich Dutzende von Schnitten. Und wenn man bei der Arbeit zuseht, ist man erstaunt, wie schnell und dabei doch gleichmäßig die Brotscheiben entstehen. Aber nicht nur deshalb kann man das Brotschneiden als Hausfrauentum bezeichnen, eigentlich mehr noch, weil es viel Ueberlegung verlangt, denn die Hausfrau darf nicht aufs Geratewohl eine beliebige Anzahl Scheiben abschneiden, sondern muß sich als sparsame Wirtschaftlerin überlegen, wieviel sie zu den einzelnen Mahlzeiten braucht, damit alles aufgegessen wird. Da sie den Appetit der einzelnen Familienmitglieder kennt, wird ihr das erleichtert. Um nun Trockenwerden auf jeden Fall zu verhindern, ist geraten worden, die Scheiben nicht vor der Mahlzeit abzuschneiden, sondern den ganzen Brotkorb auf den Tisch zu bringen. Manch eine Scheibe kann dadurch erspart werden.

Verantwortlich für den Schrift- und Anzeigenenteil: Paul Becker in Brühl. Verlag: Paul Becker in Brühl. 3. J. ist Preisliste Nr. 9 gültig.

Bücherstube am Museum

Inh.: Frau Ida Maria Schweitzer
Köln, Kolpingplatz 9-11, Fernspr. 22 51 02
Buch- und Kunsthandlung
Holzgeschnittene Weihnachtskrippen

Wenn Sie stets inserieren
steigen Ihre Umsätze

SO

Wenn Sie nicht inserieren
fallen Ihre Umsätze

SO

2 Zimmer zu vermieten.

Gemeinn. Baugenossenschaft
Brühl, u. d. M. H.
Kölnstr. 30, Eing. Burgstr.

Altes Ehepaar, alleinstehend,
pünktliche Mietzahler sucht
2-3 Zimmer
Angebote unter W 3072 an die
Geschäftsstelle.

Abgeschl. Etage 2 oder 3 Zimmer

Küche und Bad
für sofort gesucht. Angebote unter
R 248 an die Geschäftsstelle.

Gut erhaltenes
Marken-Klavier
zu verkaufen. : Anzusehen von
10-16 Uhr Hermannstr. 37 II.

Die
GERMANIA-PILSENER-BRAUEREI
BRÄUEREI
KÖLN
braut gutes Bier

3g. Ehepaar sucht zum Januar
4 räum. Wohnung
od. 3 Räume u. Mansarde
Angebote mit Preisangabe an
Frau Hoffmann,
Essen, Johannstr. 2

Erfolgreich
werben durch
Anzeigen

Vorsicht mit
der Kleider-
Karte!

Mit den Punkten der Kleiderkarte muß man haus-
halterisch umgehen, denn jedes gekaufte Klei-
dungstück soll sehr lange Dienst tun. Das ist
aber nur möglich, wenn man ausschließlich
Ware von hohem Gebrauchswert und zeitloser
Schönheit erwirbt. Es empfiehlt sich daher, die
kostbaren Abschnitte der Kleiderkarte in solchen
Geschäften zu verwenden, die als Pilegestätten
der Qualität und des guten Geschmacks be-
kannt sind. Zu ihnen gehört in erster Linie das
Haus Max Kühl, vorm. F. V. Grünfeld, Köln, Hohe
Straße 77-79. Sie finden dort außer Herren-Ober-
kleidung fast alles, was man auf Kleiderkarte
erwerben kann, in hervorragender Güte und
zu Preisen, die für jedermann erschwinglich sind.